



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Bauformenlehre

Bühlmann, Josef

Stuttgart, 1896

a) Das Sehen als seelischer Vorgang

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77272](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77272)

2. Kapitel.

Der Sehvorgang als Grundlage des Kunstschaffens.

a) Das Sehen als feelischer Vorgang.

36.
Vorstellung.

Bei Betrachtung aller sichtbaren Dinge offenbart sich in der menschlichen Seele das Bestreben, unter der dem Auge sich darbietenden Form die innere Wesenheit oder die Bedeutung des Gegenstandes zu erkennen. Dieses Bestreben steht in innigem Zusammenhange mit der Art und Weise, wie beim Sehvorgang die Vorstellungen von den Dingen gewonnen werden. Was wir nämlich als Vorstellung bezeichnen, ist nicht mehr das Ding an sich in seiner eigenen Wesenheit, sondern ein selbst geschaffenes Bild desselben, das nur bestimmte, von uns zusammengefasste Züge des betreffenden Gegenstandes aufweist oder enthält. Eine kurze Erläuterung des Vorganges, der beim Sehen stattfindet und durch den wir zu den Vorstellungen der räumlichen Gebilde gelangen, wird das Gefagte beweisen.

37.
Sehvorgang.

Das äußere Sehorgan entwirft auf der Netzhaut ein umgekehrtes Bild des von ihm betrachteten Gegenstandes. Wir sehen jedoch dieses Bild nicht, sondern fühlen die einzelnen Bestandtheile desselben. Den anatomischen Untersuchungen zufolge besteht nämlich die Netzhaut aus verschiedenen Schichten. Die Lichtempfindung wird durch jene Schicht vermittelt, welche aus feinen, zur Fläche der Netzhaut senkrecht stehenden Stäbchen und Zäpfchen besteht und deren jedes mit dem Sehnerven in Verbindung gesetzt ist. Jedes Netzhautstäbchen ist das empfindende Ende eines Nerven und wirkt für sich gefondert als eine Lichtempfindungsstelle; jedes derselben übermittelt dem Centralorgan eine besondere Lichtempfindung. Die Summe aller dieser Empfindungen wird nicht durch die Netzhaut und nicht durch den Sehnerven zur endgiltigen Gesamtwahrnehmung vereinigt; sondern dieser Vorgang findet erst im Centralorgan statt und ist somit nicht ein physischer, sondern ein feelischer Vorgang.

Die Vereinigung der verschiedenartigen, an sich flachen Wahrnehmungen der beiden Augen in eine räumliche Wahrnehmung ist der sicherste Beweis für den ausgesprochenen Satz. Die Netzhautbilder beider Augen sind bei Betrachtung naher Gegenstände sehr verschiedenartig und jedes für sich seiner Wesenheit nach mit einem ebenen Mosaik zu vergleichen. Aus den beiden Wahrnehmungen construirt jedoch das innere Sehvermögen ein einheitliches plastisches Bild, indem die Verschiedenheiten der einander entsprechenden Wahrnehmungsstellen das Tiefenmaß der einzelnen Partien, die räumliche Gestaltung derselben ergeben.

Bei jeder Wahrnehmung unserer Augen besteht die erste Thätigkeit des inneren oder geistigen Sehorgans darin, daß es die auf den einzelnen Netzhautstellen wahrgenommenen Empfindungen in der Richtung der einfallenden Lichtstrahlen in den Raum zurückprojicirt. Diese Rückprojection ist eine vollkommen unbewusste. Wir empfinden den Reiz auf einer Stelle der Netzhaut und verlegen sofort den Ursprung desselben in der Richtung des Hauptstrahles, der den Bildpunkt erzeugte, in die Außenwelt zurück. In der Gesamtheit dieser Rückprojectionen stellt sich uns alsdann der betrachtete Gegenstand dar. Das klar bewusste, gleichzeitige Nebeneinanderstellen aller Einzelwahrnehmungen ist eine wunderbare Thätigkeit des inneren Auges, des feelischen Sehvermögens. Das äußere Auge dagegen functionirt bei diesem Vorgange nur als Lichttaforgan, das dem Centralorgan eine Summe von

Einzelwahrnehmungen liefert, die von demselben als verschieden helle oder verschieden gefärbte Stellen wieder in den Raum zurückgedacht werden.

Das Sehen besteht somit in einer feelischen Reconstruction des Wahrgenommenen auf Grundlage der durch das Sehorgan übermittelten Elemente der Wahrnehmung. Eine solche Reconstruction ist jedoch nicht bloß das Ergebnis einer jeweiligen Sinneswahrnehmung, sondern zugleich auch das Ergebnis einer gleichzeitigen, wenn auch unbewussten Gedankenverbindung. Denn wenn auch das Sehen mit beiden Augen die plastische Wahrnehmung für die Nähe in hohem Grade unterstützt, so wird dasselbe doch schon für eine Entfernung von etwa 15^m für die Tiefenverschiebungen unwesentlich, und dennoch glauben wir auch die ferner stehenden Gegenstände körperlich zu sehen. Wir können zudem auch mit einem Auge allein sowohl in der Nähe, als auch in der Ferne die Gegenstände vollkommen plastisch sehen, auch wenn wir dieselben vorher nicht mit beiden Augen gesehen haben. Eben so kann der von Jugend auf Einäugige zu einer richtigen plastischen Vorstellung der Außenwelt gelangen, die sich wenig von derjenigen des mit zwei Augen begabten Menschen unterscheidet. Ferner nehmen wir beim Sehen nicht bloß die Gestalt wahr, sondern erkennen sofort aus Färbung und Beschaffenheit der Oberfläche die stofflichen Eigenschaften des Wahrgenommenen, so fern letztere innerhalb unseres bisherigen Wahrnehmungsgebietes liegen. Alles dies beweist, daß beim Sehen nicht bloß die jeweilige unmittelbare Wahrnehmung in Betracht kommt, sondern daß dieselbe jedesmal durch frühere Eindrücke unbewußt ergänzt wird.

Von frühester Jugend an werden die mit dem Taftorgan wahrgenommenen Eindrücke mit denen des Sehorgans combinirt und daraus die stofflichen Vorstellungen gebildet. Ferner lehrt uns die verschiedenseitige Betrachtung eines Gegenstandes seine Form allmählich kennen und begreifen. Mit jeder folgenden Wahrnehmung werden die früheren gleichartigen Eindrücke wieder wach gerufen und so mit den neu hinzugekommenen verbunden.

Zuletzt ist das Sehen ein mit der augenblicklichen Wahrnehmung verbundenes Erinnern an alle früheren hierauf bezüglichen Beobachtungen. Betrachten wir z. B. einen prismatischen Körper, so wissen wir, daß die verschieden intensive Beleuchtung der einzelnen Flächen eine verschiedene Lage derselben, ferner daß die Richtung der Begrenzungslinien oder Kanten eine rechteckige Gestalt bedingen. Der von diesen Flächen eingeschlossene Raum stellt sich uns als das dar, was wir mit dem Begriffe »Prisma« bezeichnen. Indem wir das Prisma als solches sehen, erinnern wir uns unbewußt an eine Reihe von Beobachtungen, die theils mit dem Auge, theils mit dem Taftinn wahrgenommen worden sind, und die augenblicklich sinnliche Wahrnehmung verbindet sich mit den früheren Beobachtungen zu einem neuen Bilde, dessen Bestandtheile wesentlich durch eine feelische Thätigkeit zusammengestellt erscheinen.

In Folge dieses Erinnerns bei jeder neuen Wahrnehmung an frühere Eindrücke ist es möglich, daß bei einer unvollkommenen Beschaffenheit der ersteren sich dieselbe mittels der letzteren unbewußt ergänzt und sich so zu einer scheinbar vollkommenen Wahrnehmung gestalten kann. Denken wir an Darstellungen der Malerei. Es ist gar nicht nothwendig, daß ein Bild die ganze Summe von Sinnesreiz auf der Netzhaut hervorbringt, wie der wirkliche Gegenstand, um dennoch die vollständige Vorstellung von demselben zu erwecken. Es braucht bloß eine solche Wahrnehmung gemacht zu werden, welche einen Gegenstand kennzeichnet, um alle

38.
Sehen.

39.
Verbinden
unmittelbarer
Wahrnehmung
mit früheren
Eindrücken.

Vorstellungen, welche diese Wahrnehmung ergänzen, in Erinnerung zu bringen und mit derselben zu verbinden. Der einfache Umriss einer Figur genügt fogar, um dieselbe bei dessen Betrachtung in voller körperlicher Erscheinung zu sehen.

40.
Gesamtvorstellungen.

Eine weitere Folge dieses Verbindens von unmittelbarer Wahrnehmung mit früheren Eindrücken ist das Erkennen derjenigen Eigenschaften eines Gegenstandes, welche für denselben kennzeichnend — charakteristisch — sind. Aus den vielen Wahrnehmungen, die an einem Gegenstande gemacht werden, drängen sich allmählich diejenigen vor, welche die Wesenheit desselben uns zum Bewusstsein bringen. Aus dem Betrachten mehrerer Einzelwesen derselben Gattung erkennen wir die denselben gemeinfamen Eigenschaften und bilden uns durch das Zusammenstellen derselben eine Gesamtvorstellung von einem idealen Wesen der Gattung, dem alle zufälligen Besonderheiten abgestreift sind.

b) Das künstlerische Sehen und das Schaffungsvermögen.

41.
Künstlerisches Schaffungsvermögen.

Es ist nun einleuchtend, dass einerseits nach dem Mafse der individuellen Befähigung, andererseits nach dem Umfange der gemachten Wahrnehmungen bei den einzelnen Menschen die Vollkommenheit von solchen Gesamtvorstellungen auf sehr verschiedener Stufe steht. Je mehr der Mensch im Stande ist, mit der Wahrnehmung des Auges zugleich Urtheile und Schlüsse über das Gesehene zu verbinden, desto mehr wird er befähigt sein, das Wesentliche einer Erscheinung herauszufinden und sich dasselbe einzuprägen. Je mehr er einen Gegenstand von verschiedenen Seiten kennen gelernt hat, je mehr sich mit der Kenntniss der äusseren Erscheinung diejenige der inneren Structur verbindet, desto vollkommener wird die Vorstellung von der Wesenheit des betreffenden Gegenstandes sein. Einerseits von der Kenntniss der Wesenheit, andererseits von der richtigen Vorstellung der verschiedenen äusseren Erscheinungsformen eines Dinges hängt es nun ab, wie weit der Mensch im Stande ist, dasselbe von sich aus wieder zu gestalten und dieser Gestaltung die wesentlichen Eigenschaften des Dargestellten zu verleihen. Diese Befähigung kann allgemein als künstlerisches Schaffungsvermögen bezeichnet werden.

In denjenigen Zweigen der bildenden Kunst, welche die unmittelbare Nachbildung der Naturgegenstände sich zur Aufgabe machen, giebt sich nun dieses Schaffungsvermögen zunächst dadurch kund, dass vom Künstler die Naturgebilde nach ihrer inneren Wesenheit oder ihren charakteristischen Merkmalen erfasst und in solcher Gestalt neu geschaffen werden. Ein Maler oder Bildner z. B., der beim Menschen die Form des Knochengerüsts und die Lage und Wirkung der Muskeln kennen gelernt hat, wird bei aufmerkfamer Betrachtung eines menschlichen Körpers sich fast unbewusst seines Wissens erinnern und so unter der Oberfläche der Erscheinung das Wesen des Organismus sehen. In solcher Weise sieht der bildende Künstler, und indem er so sieht, stellt er das Gesehene in einer Weise dar, dass im Bilde die innere Wesenheit, der Organismus mehr als im Gegenstande der Natur zu Tage tritt. Es gelingt ihm dies dadurch, dass er alle Formen, welche äusserlich die Structur, den Organismus oder den Charakter verrathen, mehr betont, als dies in der äusseren Gestalt des Naturvorbildes der Fall ist. Je mehr bei einer solchen Naturnachbildung vom Künstler die innere Wesenheit einer Sache erfasst wird, um so freier kann die Wiedergabe derselben vom Aeufserlichen und Zufälligen sein.

42.
Individuelle Auffassung des Gesehenen.

Da nun bei der Naturanschauung eines jeden Künstlers die individuelle Art seines Sehens, d. h. die jeweilige Verbindung des äusseren Eindruckes mit der